

Dank an Ernst Murbach

Autor(en): **Knoepfli, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **21 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DANK AN ERNST MURBACH

Lieber Ernst Murbach, vor 25 Jahren haben wir beide unsere neuen Arbeitsplätze angetreten: Du am Steinenberg in Deiner Vaterstadt Basel im Dienste der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte als «Herstellungsredaktor», wie es damals hieß; ich, um in meinem Heimatkanton Thurgau als «Bearbeiter» seiner Kunstdenkmäler die schon nicht mehr ersten Sporen abzuverdienen.

In 25 Jahren sind wir so etwas wie Hausinventar der GSK geworden. Da und dort im Laufe der Präsidenten- und Vorstandsgenerationen etwas angeschlagen und bestoßen, wie es sich bei relativ würdigen Möbelstücken gehört und wie es wohl unvermeidlich ist in einem Hause, an dem unter wechselnden Architekten ständig erweitert und gebaut werden muß. Des einen Uhl war denn zuweilen des andern Nachtigall; es lag und liegt nicht in Deiner sensiblen Natur, dergleichen auf die leichte Schulter zu nehmen. Hier aber wollen wir uns nun freuen, in welcher maßgeblicher Arbeit Du an der erfolgreichen Entwicklung unserer Gesellschaft während des verflossenen Vierteljahrhunderts Anteil genommen hast; hier wollen wir mit der Sonnenuhr nur die heitern Stunden zählen, möchten Deine großen Verdienste würdigen und uns an dieser Wegmarke herzlich für das alles bei Dir bedanken, was Du für die Autoren und die GSK unternommen und geleistet hast.

1945 gab der unvergeßliche Erwin Poeschel eben Band VI der Bündner Reihe heraus, den «17. Band des Gesamtwerkes», wie die erste Druckzeile des Buches verrät. Dieser Tage konnten mit Basel-Landschaft I von H. R. Heyer sowie Bern V von Paul Hofer und Luc Mojon die Bände 57 und 58 an unsere Mitglieder versandt werden. Über 40 unserer in seriöses Gold und Schwarz gewandeten gewichtigen Jahresgaben sind durch Deine ordnenden und bildenden Hände gegangen und haben, zunächst am Steinenberg, dann an der Münzgasse, ihre sorgfältig erprobte Gestalt gewonnen.

Ich möchte hier nicht Dank und Kompliment zitieren, welche noch im «Inventarisations-Rennen» liegende Kantone und Autoren Dir auszusprechen pflegen; man könnte das als unwürdige Nachhilfe für den Stapellauf der nächsten Bände mißverstehen. Als E. Poeschel in erstaunlich rascher Folge die Bündner Reihe 1947 abschloß, empfand er dankbar, «mit welcher einführenden Verständnis» Du Dich «der Anordnung und Zusammenstimmung von Bild und Text» angenommen hast. R. Frauenfelder windet im letzten Schaffhauser Band 1960 Dir einen «besonderen Kranz» für Geschick und Erfahrung, mit denen Du «das Schiff um seine Klippen» zu steuern verstandest. A. Reinle beendet rückblickend sein Luzerner Werk 1963 mit der Anerkennung Deiner «bewährten Sorgfalt». Wie bei allen frühern Bänden, schreibt er, lagen Dir «die Entstehung wie die Darbietung des umfangreichen wissenschaftlichen Textes und seine Bebilderung sehr am Herzen». M. Strub, Fribourg, dessen tragischen Hinschied wir so sehr betrauern, hat 1964 in Deinem Wirken «tant de dévouement, de compétence et d'amabilité» geschätzt und Jean Courvoisier bestätigt 1968 am Zielpunkt der Neuenburger Inventarisierung: «La présentation du volume ne serait pas ce qu'elle est, sans intervention efficace et judicieuse de Monsieur Ernst Murbach».

Mit diesen und andern Zeugnissen dürfte unsere freundschaftlich relativierte Optik justiert worden sein. Um nicht nationaler Eitelkeit zu schmeicheln, verzichten wir darauf, zu umschreiben, wie sich der Klang des schweizerischen Kunstdenkmälerwerkes qualitativ

und quantitativ im internationalen Inventarisationskonzert ausnimmt. Immerhin, was wir von schweizerischer Kunst kaum unwidersprochen zu behaupten wagen, dürfen wir von der Inventarisierung und wissenschaftlichen Präsentation dieser Kunst sagen: es gibt einen schweizerischen Stil! Man könnte ihm Sorgfalt, Gründlichkeit und Vorsicht nachrühmen, ferner etwa den einen wohlthuende, den andern mißfallende Distanzierung auch von Buchmoden und vom typographischen Experiment. Ich meine freilich, es komme weniger darauf an, neuen Kleidern nachzujagen, als dafür zu sorgen, daß hinter der Präsentation ein ständig verfeinert auf das Ästhetische ausgerichtetes Konzept als stilbildendes Element wirksam werde. Die Bände tragen spürbar dieses Dein Signet.

Gegen alle Widerstände hast Du auch zwei weitere Unternehmen aufgezogen: die Schweizerischen Kunstführer, von welchen kürzlich Nummer hundert erschien und unsere Vierteljahreszeitschrift «Unsere Kunstdenkmäler», deren wachsende Stofffülle Du mit unsern Freunden Alfred A. Schmid und Hans Maurer betreust. Man könnte darüber allerlei reflektieren. Bei aller Hochachtung vor diesen dem Gedeihen unserer Gesellschaft und dem Kontakt mit unsern Kunstfreunden so förderlichen Leistungen – auch die Idee der Autorentagungen, der Herbstexkursionen und der «Buchgeschenke» geht ja auf Dich zurück – drängt es mich, noch eine weitere Facette Deines Wirkens anzusprechen.

Ich weiß nicht mehr genau, ob Du auch an jener heftigen Diskussion teilgenommen hast, als wir vor Jahren, es war an der «Inventarisierungstagung» in Wien, mit Josef M. Ritz, dem damaligen Chef der bayerischen Inventarisierung, dessen in der Volkskunst und Volkskunde wohlbewanderten Tochter, Otto Demus und anderen zusammensaßen. Demus hatte die Rede auf die administrativen Belastungen gebracht, die ihm, dem hervorragenden Byzantinisten, das wissenschaftliche Arbeiten immer mehr einengen. Mit meinem überspitzten Einwurf, ein guter mit wissenschaftlichen Aufgaben betrauter Beamter müsse im Interesse des à-jour-Bleibens wagen, zeitweise ein schlechter Beamter zu sein, erntete ich Entsetzen und Widerspruch. Ich bin aber nach langen Jahren der Verwaltungstätigkeit je länger je mehr zur Auffassung gekommen, daß wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit ausserhalb meines engeren Pflichtenheftes nicht allein Ausgleich und Gleichgewicht herstellt, sondern mir überhaupt erst die Grundlagen vermittelt, die mir in entscheidenden Momenten erlauben, meinen Dienst über den Alltagsdurchschnitt hinaus zu versehen. Denn wer im Zeit- und Pflichtengedrange vom wissenschaftlichen Kapital nur zehrt, ohne es zu erneuern, wird auf die Dauer vor lauter Pflichtbewußtsein seinen Pflichten nicht mehr genügen können. Ich weiß: der Mißbrauch liegt bedenklich nahe und ich möchte wirklich nicht einer falschen Aufgabenflucht oder beschönigter Trägheit das Wort reden. Und schließlich hat Gottfried Keller, auch wenn der Fall anders gelagert ist, die Poesie in seinen Staatsschreiberjahren auch in Urlaub schicken müssen!

Aber ich bin doch froh, lieber Ernst Murbach, daß Du nicht hinter Korrekturfahnen verschwunden und in Kleistertopf und Klebeumbruch ertrunken bist. Dein schönes Buch über Zillis, Deine eigenen Kunstführermanuskripte, Deine Beiträge in der «Palette», in unserem Mitteilungsblatt, Deine Führungen und so erfolgreichen Volkshochschulkurse usw., kurz, Deine eigene wissenschaftliche Tätigkeit haben Dir immer wieder das Handwerkszeug auch für Dein Wirken als Leitender Redaktor des schweizerischen Kunstdenkmälerwerkes geschärft, falls es im Alltag stumpf zu werden drohte. Auch in dieser Hinsicht scheint mir unsere Allianz mit dem unter den Fittichen der Universität Basel

stehenden Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte überaus glücklich. Liegt hier doch ein einzigartiger Bildschatz nicht nur gehortet, sondern zur lebendigen Verwendung griffbereit. Auf viele unserer jetzigen Autoren bist Du in Verbindung mit der Archivtätigkeit aufmerksam geworden. Und Dir blieb jene papierene Einseitigkeit erspart, die schon manchen Angestellten austrocknete und nicht zum Segen des Staates hat zwischen zwei Löschblättern duldsam stille werden lassen.

In müden Stunden hören wir in der Ferne erste Klänge des Zapfenstreiches. Schlagen wir sie aus den Ohren, solange es zum Wirken noch Tag bleibt. Beharrliche Freundschaft schenke uns die Kräfte dazu.

Albert Knoepfli

MARTIN HESSE †

1911–1968

Ein Sommerabend, es ist schon spät. Draußen im Garten hört man Schritte. Ein kleiner Stein fliegt gegen das erleuchtete Fenster, ich öffne die Tür, und Martin Hesse betritt das Zimmer. Er kehrt aus dem Berner Oberland von der Arbeit zurück und erzählt von seinem abendlichen Besuch bei einem Bauerndichter.

Seit je war Martin den Menschen auf dem Lande besonders zugetan. Hier dem Bauerndichter und dort einem Tischler, der seine alten Hobel neuzeitlichem Gerät vorzog, andernorts einem Wortkargen, der auf dem Felde hinterm Haus Hanfseile herstellte oder einem Töpfer im einsam gelegenen Hof, dessen Kunst er bewunderte. Martin Hesse fand bei allen, was er zutiefst achtete: die Treue zum Handwerk, zur mühevollen Arbeit, und das einfache Leben, die reine Gesinnung. Er fand dort auch, was ihm in den letzten Jahren versagt blieb: die innere Ruhe. Gleich vielen künstlerisch Begabten erlebte er bald das Beglückende, bald aber auch den Schmerz, büßte jeden Höhenflug mit Stunden düsteren Nachsinnens. Sich selber immerfort treu geblieben, ist er an seiner Natur zerbrochen.

Die beiden letzten Jahre brachten Reisen nach Rom, nach Jugoslawien und einen Aufenthalt in Österreich. Die Ernte war groß. Die römischen Aufnahmen von Martin Hesse sind durchwegs meisterhaft, gleichsam sein letztes Vermächtnis. Nicht nur berühmte Denkmale wurden auf den Film gebannt. Alles was die Tiberstadt geprägt hat, alles was sie heute bestimmt, schwingt mit, das Römische, der heutige Alltag, das unverkennbare Licht und endlich der zeitlose Fluß, dessen Brücken ihn gefesselt haben.

Die Anfänge finden sich jedoch diesseits der Alpen. In Calw, der Geburtsstadt des Vaters, machte er im Jahre 1932 – vom Bauhaus zu Dessau herkommend – die erste geschlossene Reihe photographischer Aufnahmen. Sie sollte den Vater, den Dichter Hermann Hesse, ehren. Von 1938 bis zu seinem Tode hat Martin Hesse vornehmlich für die Inventarisierung der Berner Kunstdenkmäler gearbeitet, ein Werk, in dem er die eigentliche Aufgabe seines Lebens erblickte und dem er bis zuletzt die Treue bewahrte. Hesses Aufnahmen bernischer Denkmale gehen in die Tausende. Ihr dokumentarischer Wert ist kaum abzuschätzen. Was das Künstlerische betrifft, so hat es ihm keiner gleichgetan. Davon mögen die bis heute erschienenen Berner Kunstdenkmälerbände zeugen, werden auch noch kommende Bände Zeugnis geben.